

Protokoll „Lesekreis politische Ökonomie“

6. Kapitel: Konstantes und variables Kapital

Im kapitalistischen Produktionsprozess wird der Arbeitsprozess, als Grundlage des Verwertungsprozesses, diesem subsumiert. Die verschiedenen Faktoren des Arbeitsprozesses – Arbeitsgegenstände und Arbeitsmittel sowie die lebendige Arbeit selbst – werden somit dem Zweck der Verwertung untergeordnet. Es gilt also die Momente des Arbeitsprozesses zu betrachten hinsichtlich ihrer Funktion für die Verwertung des Kapitals. Produktionsmittel und lebendige Arbeit gehen unterschiedlich in den Wertbildungsprozess der Ware ein: während der in den Produktionsmittel vergegenständlichte Wert auf das Produkt übertragen wird, schafft die zugesetzte Arbeit neuen Wert. Wie das geht, gilt es in diesem Kapitel zu erklären.

Der Arbeiter arbeitet nicht doppelt, einmal zur Schöpfung des Neuwerts, einmal zur Übertragung des Werts der Produktionsmittel, „*sondern durch bloßes Zusetzen von neuem Wert erhält er den alten Wert*“ (S. 214). Die zwei verschiedenen Resultate der Arbeit (Neuwertschöpfung und Wertübertragung) als Einheit desselben Arbeitsprozesses können nur aus dem Doppelcharakter der Arbeit erklärt werden: In der konkreten Arbeit wird der Gebrauchswert der Produktionsmittel bei der Bildung eines neuen Gebrauchswerts verkonsumiert, dabei wird der Wert der Produktionsmittel auf das neu geschaffene Produkt übertragen. In ihrer abstrakten, allgemeinen Form (pure Verausgabung von „Hirn, Muskel, Nerv“) setzt die Arbeit dem Produkt Neuwert zu.

„Durch das bloß quantitative Zusetzen von Arbeit wird neuer Wert zugesetzt, durch die Qualität der zugesetzten Arbeit werden die alten Werte der Produktionsmittel im Produkt erhalten. Diese doppelseitige Wirkung derselben Arbeit infolge ihres doppelseitigen Charakters zeigt sich handgreiflich an verschiedenen Erscheinungen:“ (S. 215f)

Im Falle einer Produktivitätssteigerung (in derselben Zeit kann z.B. ein 6-faches an Produkt hergestellt, entsprechend also auch ein 6-faches an Rohmaterial verarbeitet werden) zeigt sich, wie in derselben Zeit ein 6-faches an Wert vom Rohmaterial übertragen wird. Allerdings verteilt auf mehr Produkt, d.h. die einzelne Ware besitzt weniger Wert. Sie enthält das gleiche Quantum an übertragenem Wert aus dem Rohmaterial, aber ein kleineres Quantum an Neuwert.

Nimmt man stattdessen an, die Produktivität bliebe gleich, aber der Wert der Produktionsmittel ändere sich, so wird in derselben Zeit (= gleiches Quantum an zugesetztem Neuwert), mehr oder weniger Wert der Produktionsmittel übertragen. Die produzierten Waren enthalten also mehr bzw. weniger Wert, je nach Wertänderung der Produktionsmittel.

Bleiben alle Produktionsbedingungen konstant, steht der Neuwert, den der Arbeiter schafft, in direktem Verhältnis zu dem Wert, den er erhält, d.h. in der doppelten Zeit schafft er doppelt so viel Neuwert und erhält doppelt so viel Altwert.

„Unter gegebenen gleich bleibenden Produktionsbedingungen erhält der Arbeiter um so mehr Wert, je mehr Wert er zusetzt, aber er erhält nicht mehr Wert, weil er mehr Wert zusetzt, sondern weil er ihn unter gleich bleibenden und von seiner eigenen Arbeit unabhängigen Bedingungen zusetzt.“ (S. 217)

Der Wert einer Ware ist stets gebunden an einen konkreten Gebrauchswert, er ist Bedingung des Werts. Geht der Gebrauchswert einer Ware verloren oder wird verkonsumiert, geht auch der Wert einer Ware verloren. Aber der Wert ist gleichgültig gegenüber dem Gebrauchswert, in dem er erscheint (vgl. Metamorphose der Ware). Im Arbeitsprozess werden die Produktionsmittel produktiv verkonsumiert, sie geben ihren Wert an das Produkt ab, insoweit ihr eigener Gebrauchswert im Produktionsprozess verloren geht und damit auch ihr Wert verschwindet.

Diesbezüglich unterscheiden sich die verschiedenen Arten von Produktionsmitteln: Hilfsstoffe, wie z.B. die Kohle zum Befeuern der Maschine, verschwinden spurlos im Produktionsprozess, ihr Gebrauchswert wird komplett verbraucht. Andere Hilfsstoffe, wie etwa Farbe, tauchen in den Eigenschaften des Produkts wieder auf. Rohmaterial, z.B. das Holz zur Anfertigung eines Tisches, erscheint in verwandelter Form im Produkt. Alle verlieren als Gebrauchswerte ihre selbständige Gestalt, ihr Wert geht komplett auf das Produkt über.

Anders verhält es sich mit den Arbeitsmitteln (z.B. einer Maschine), sie behalten im Laufe des Produktionsprozesses ihre selbständige Gestalt. Ein Arbeitsmittel dient für einen bestimmten Zeitraum im

Arbeitsprozess, während dieses Zeitraums wird der Gebrauchswert der Maschine völlig von der lebendigen Arbeit verzehrt und ihr Wert anteilweise auf die Produkte übertragen.

„Es zeigt sich so schlagend, dass ein Produktionsmittel nie mehr Wert an das Produkt abgibt, als es im Arbeitsprozess durch Vernichtung seines eigenen Gebrauchswerts verliert. Hätte es keinen Wert zu verlieren, d.h. wäre es nicht selbst Produkt menschlicher Arbeit, so würde es keinen Wert an das Produkt abgeben.“ (S. 218)

Eine Maschine schafft keinen Wert, es wird lediglich der Wert auf ein neues Produkt übertragen, der durch die Verausgabung abstrakt menschlicher Arbeit in ihr vergegenständlicht ist.

An dem Beispiel der Maschine zeigt sich, wie sich die Differenz von Arbeits- und Verwertungsprozess geltend macht: während der Gebrauchswert der Maschine ganz in den Arbeitsprozess eingeht, geht der TW nur stückweise in den Verwertungsprozess ein. Umgekehrt kann ein Produktionsmittel auch ganz in den Verwertungsprozess, aber nur teilweise in den Arbeitsprozess eingehen (siehe Bsp. Baumwollstaub).

„Nur soweit Produktionsmittel während des Arbeitsprozesses Wert in der Gestalt ihrer alten Gebrauchswerte verlieren, übertragen sie Wert auf die neue Gestalt ihres Produkts. Das Maximum des Wertverlustes, den sie im Arbeitsprozess erleiden können, ist offenbar beschränkt durch die ursprüngliche Wertgröße, womit sie in den Arbeitsprozess eintreten, oder durch die zu ihrer eigenen Produktion erheischten Arbeitszeit.“ (S. 220)

Auch wenn es von bürgerlichen Ökonomen gerne behauptet wird, schaffen die Produktionsmittel keinen Wert, sind also auch *keine Quelle von Mehrwert*. Sie kommen im Produktionsprozess nur als Gebrauchswerte vor, die nützliche Dienste verrichten, gerade ohne menschliche Arbeit aufwenden zu müssen. Der einzige Wert, der übertragen wird, ist der, der ihnen bei ihrer Herstellung zugesetzt wurde. Die Ideologie der Schaffung des Werts durch die Produktionsfaktoren beruht darauf, dass sie die stoffliche Seite der Produktion nicht von der wertmäßigen unterscheidet.

Der Arbeiter leistet im kapitalistischen Produktionsprozess immer „ganze Arbeit“: er kann nicht abstrakt arbeiten (und damit Wert dem Produkt zusetzen) ohne konkret zu arbeiten (also den Wert der Produktionsmittel zu erhalten). Ohne den Zusatz der lebendigen Arbeit würden die Werte der Produktionsmittel in den Fabrikhallen zusammen mit ihren Gebrauchswerten verfallen, nur über die Arbeit werden die Werte erhalten und auf die neuen Produkte übertragen. Der Erhalt seines Kapitals ist die Gratisgabe des Arbeiters an den Kapitalisten, indem der Arbeiter neuen Wert schafft, leistet er die Werterhaltung der Produktionsmittel gleich mit. Augenfällig wird das in der Krise: Eine nicht benutzte Maschinerie muss ständig gewartet werden um funktionsfähig zu bleiben, nicht verwendete Rohmaterialien können rosten und faulen und verursachen Stillstandskosten, die gar nicht erst anfallen, wenn der Arbeiter die Produktion am Laufen hält.

Bei der Produktion wird nicht der Wert der Produktionsmittel verkonsumiert, sondern ihr Gebrauchswert. Dieser wird produktiv vernichtet, um einen anderen zu erzeugen. Der Wert des Produktionsmittels wird also erhalten, weil er auf einen neuen Gebrauchswert *übergegangen* ist. Er wird nicht reproduziert, weil er nie die Fabrikhalle des Kapitalisten verlässt, sondern im Produktionsprozess lediglich den Träger wechselt.

„Der Wert der Produktionsmittel erscheint daher wieder im Wert des Produkts, aber er wird, genau gesprochen, nicht reproduziert. Was produziert wird, ist der neue Gebrauchswert, worin der alte Tauschwert wieder erscheint.“ (S. 222)

Anders mit dem subjektiven Faktor des Arbeitsprozesses: der sich betätigenden Arbeitskraft. Diese schafft durch ihre Arbeit tatsächlich neuen Wert. Ab einer gewissen Arbeitsdauer hat die Arbeitskraft den Produkten daher gerade so viel Wert zugesetzt, wie sie den Kapitalisten gekostet hat. Sie hat wirklich ihren eigenen Wert reproduziert. In der über diesen Punkt hinaus gehenden Arbeitszeit schafft der Arbeiter Wert, den der Kapitalist nicht vorgeschossen hat – überschüssigen Wert, Mehrwert.

„Durch die Betätigung der Arbeitskraft wird also nicht nur ihr eigener Wert reproduziert, sondern ein überschüssiger Wert produziert. Dieser Mehrwert bildet den Überschuss des Produktwerts über den Wert der verzehrten Produktbildner, d.h. der Produktionsmittel und der Arbeitskraft.“ (S. 223)

Damit sind die verschiedenen Faktoren des Arbeitsprozesses in ihrer Funktion für die Verwertung des Kapitals erklärt:

„Der Teil des Kapitals also, der sich in Produktionsmitteln, d.h. Rohmaterial, Hilfsstoffe und Arbeitsmittel umsetzt, verändert seine Wertgröße nicht im Produktionsprozess. Ich nenne ihn daher konstanten Kapitalteil, oder kürzer: konstantes Kapital.

Der in Arbeitskraft umgesetzte Teil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsprozess. Er reproduziert sein eigenes Äquivalent und einen Überschuss darüber, Mehrwert, der selbst wechselt, größer oder kleiner sein kann. Aus einer konstanten Größe verwandelt sich dieser Teil des Kapitals fortwährend in eine variable. Ich nenne ihn daher variablen Kapitalteil, oder kürzer: variables Kapital.“ (S. 223f)

Der Begriff des konstanten Kapitals soll nicht heißen, dass eine Wertänderung der Produktionsmittel ausgeschlossen ist. Ihr Wert kann natürlich auf Grund von Änderungen in ihrem Produktionsprozess wechseln, mit Auswirkung auf die Wertübertragung in dem Produktionsprozess, in dem sie als Produktionsmittel fungieren. Der Wertwechsel ist aber ganz unabhängig von der Wertübertragung: Steigen beispielsweise die Getreidepreise, lässt sich nicht nur Mehl oder Brot, sondern auch unverarbeiteter Weizen mit Gewinn verkaufen.

Die Bestimmung von konstantem und variablem Kapitalteil ist unabhängig vom quantitativen Verhältnis der beiden. Ob eine Ware von vielen Arbeitern mit einfachen Werkzeugen oder wenigen mit teurer Maschinerie produziert wird, ändert nichts an den Rollen der objektiven und subjektiven Faktoren des Produktionsprozesses. Auch aus einer noch so mächtigen Maschine wird der Kapitalist keinen Mehrwert schlagen können ohne sie von der „lebendigen Arbeit belecken“ zu lassen. Allein die Anteile an neu zugesetztem und lediglich übertragenem Wert ändern sich.

Diskussion zu automatisierten Fabriken

Frage/ Einwand: Man beobachtet heutzutage, dass in den großen kapitalistischen Unternehmen (z.B. Automobilwerken) immer weniger Arbeiter am Band stehen und die menschliche Arbeit zunehmend durch Maschinen/Roboter ersetzt wird. Ist da die Behauptung von Marx, dass nur die menschliche Arbeitskraft Wert schafft, noch haltbar? Ist da nicht ein Wandel eingetreten oder steht kurz bevor, den Marx nicht vorhersehen konnte, dass ab einem gewissen Punkt, intelligente Maschinen Wert schaffen und die Behauptung, menschliche Arbeit sei die einzige Quelle des Reichtums, faktisch widerlegt ist?

1.) Nur mal vorweg: Das Szenario intelligente Maschinen schaffen in menschenleeren Fabriken die Warenwelt ist doch wohl Sciencefiction, oder höflich gesagt: stark überzeichnet. Die Zahl der in der Industrie Beschäftigten beträgt nach wie vor (in Deutschland) einige Millionen. Auch wenn immer mehr Computer-gesteuerte Automaten und Roboter das Bild moderner Fabriken prägen, ist die Vorstellung, es gäbe so gut wie keine Proleten mehr, offenkundig Phantasie. Nach wie vor treten Tausende Arbeiter in den Werken jeden Morgen zum Schichtwechsel an. Und neben menschenleeren Werkshallen gibt es solche, in denen eine Arbeitskraft neben der anderen steht. Die rapide Abnahme der Beschäftigten in den Großbetrieben erklärt sich im übrigen nicht nur aus dem Ersatz der Arbeitskräfte durch Maschinen, sondern auch daraus, dass etliche Bereiche in den modernen Industriezweigen z.B. in der Automobilindustrie „outgesourced“ wurden, die Arbeit findet dann nicht mehr im Werk der Endfertigung statt, wird aber trotzdem verrichtet – eben beim Zulieferer, durch eigenständige Wartungs- u. Reparaturunternehmen etc.. Außerdem wird menschliche Arbeit nicht nur bei der Produktion mit Maschinen verausgabt, sondern auch für die Entwicklung und Herstellung der Maschinerie selbst; und in diesen Abteilungen steigt die Anzahl der Beschäftigten.

„Intelligente Maschinen“ ist wörtlich genommen Unsinn: Die Maschinen sind im Laufe der Zeit nicht intelligent geworden, die heutigen Maschinen besitzen genauso keinen Verstand wie die vor hundert Jahren.

Aber es ist mehr menschliche Intelligenz in ihnen vergegenständlicht. Die weiterentwickelten menschlichen Geistesleistungen haben der Maschine ihre Eigenschaften verliehen, z.B. ein Vielfaches der Rechenleistung oder des Kräfteinsatzes eines Menschen zu vollbringen, eine ganze Reihe von Werkzeugen, Messinstrumenten und Steuerungen gleichzeitig und koordiniert in Gang zu halten. Selbst die höchstentwickelte Maschine braucht aber Menschen, die sie entwickeln, herstellen, an- und ausschalten, einstellen, kontrollieren, warten und reparieren.

2) Die Frage, ob die Marx'sche Werttheorie nicht dadurch widerlegt ist, dass heutzutage die Wertproduktion nie und nimmer mehr allein der menschlichen Arbeit geschuldet sein könne, weil die zunehmend mehr durch Automaten ersetzt wird – Arbeit könne also nicht die alleinige Quelle des Werts sein – hat zwei Haken:

- a) sie benutzt selber den Begriff Wert sehr leichtfertig und gedankenlos
- b) sie verkennt, was Marx mit seiner Aussage über die Arbeit als einziger Quelle kapitalistischen Reichtums, gesagt hat.

zu a) Im Hinblick auf die Güterproduktion (für Marx-Leser: die „Gebrauchswerte“) sind Arbeitsgegenstand, Arbeitsmittel (u.a. Maschinen) und die „konkrete“ Arbeit gleichermaßen notwendig. Aber selbst hier ist es nur die Maschine *in Verbindung mit* der menschlichen Arbeit, die das Produkt zustande bringt. Wenn man nur eine Maschine – die nebenbei bemerkt selber schon Produkt menschlicher Arbeit ist – irgendwo hinstellt (dabei ist sie passiv!) – macht sie nichts von alleine: Selbst wenn sie Automat heißt, braucht es zumindest den Knopfdruck, die Materialzufuhr und die Abnahme der fertigen Produkte... Das Einzige, was sie ohne menschliche Arbeit hinkriegt, ist anfangen zu rosten.

Trotzdem, was die Produktion der Gebrauchswerte angeht, ist die menschliche Arbeit *nicht* die einzige Quelle des Reichtums, sondern die Natur ist auch eine (siehe Marx: Gothaer-Programm); die Maschine nimmt zumindest dem Menschen viel Arbeit ab, trägt also so gesehen sehr viel zur Produktion des stofflichen Reichtums bei.¹

So sehr die Leistung der Maschinerie bei der Herstellung der Produkte (Gebrauchswerte), - also bei der konkreten Arbeit - zu würdigen ist, für eines kann man sie nicht verantwortlich machen: dass die Produkte einen Preis („Tauschwert“) haben. Das ist ausschließlich Menschenwerk. Also: *Werte* schaffen Maschinen nicht. Dass die Produkte Werte sind, ist ihre *gesellschaftliche* Eigenschaft, die sich nicht daraus ergibt, dass sie Resultate *konkreter* Arbeit sind, sondern aus der spezifischen gesellschaftlichen Form in der die Arbeit verrichtet wird – dazu (b).

Der Kapitalist und der bürgerliche (Ökonomen-)Verstand trennen nicht zwischen GW und TW. Für sie ist der Wert eine natürliche/sachliche Eigenschaft der Dinge (vgl. „Fetischcharakter“). Sie sehen den Arbeitsprozess sehr schlicht und verkehrt: Auf der input-Seite: Arbeit und Kapital (Produktionsmittel) auf der output-Seite: werthaltige Ware. Damit ist auch schon das Rätsel gelöst: Wenn der Wert das Resultat vom input ist, dann schaffen beide Faktoren den Wert.² Marx wendet sich gegen diesen Wenn/Dann-„Gedanken“ als *Erklärung* des Werts und schreibt deswegen seine „Wertlehre“ auf: erschließt, was das ist, was die Waren überhaupt vergleichbar macht.... (Gehe zurück auf Los!)

b) Marx ging es also nicht darum, das Dogma aufzustellen: Nur Arbeit schafft Wert – gegen das Lob der Arbeit, das Linke seiner Wertlehre entnommen haben, hat er ausführlich polemisiert -, sondern zu

¹ Käme es in dieser Gesellschaft auf den stofflichen Reichtum an, wäre der vermehrte Einsatz von Maschinen der reinste Segen für die Gesellschaft: der materielle Reichtum würde (größtenteils) durch Maschinen produziert, es müsste nur noch wenig gearbeitet werden und die Menschheit könnte sich nach ihren Bedürfnissen bedienen. Jeder weiß, dass es leider bei uns so nicht zugeht.

² Eine moderne Form, diesen falschen Gedanken plausibel zu machen und die Marxsche Wertlehre zu widerlegen, ist der Verweis auf die voll-automatisierte Fabrik.

Von wegen „die Tendenz konnte Marx noch nicht ahnen“: In den folgenden Kapiteln des Bd. I führt Marx nicht nur aus, dass sich im modernen Kapitalismus das Verhältnis von konstantem Kapital c (Maschinerie) zu variablem Kapital v (Arbeiter) immer weiter zugunsten von c verschiebt, er erklärt auch noch *warum*: wegen der Gier der Kapitalisten nach Mehrwert/-arbeit. Und im Bd. III führt er den Widerspruch aus, der dem Kapitalismus eigen ist: um die Profitrate zu steigern, wird immer weniger wertschaffende Arbeit angewandt – tendenzieller Fall der Profitrate. – Aber das kommt ja noch...

analysieren, was der Wert für eine Sorte Reichtum ist. Dabei stellt sich heraus, dass im Kapitalismus die Arbeit die einzige Quelle des Reichtums ist, also was für eine beschissene Rolle die Arbeit in der Gesellschaft hat, in der es um Geldreichtum geht. (siehe Protokoll zu Kap. 1)

Der Wert ergibt sich aus dem Produktions- und Eigentumsverhältnis das in dieser Gesellschaft herrscht. An seiner Substanz, der wertschaffenden Arbeit ausgedrückt, sie hat drei Merkmale: Ihr erstes Attribut heißt „*privat*“ und drückt das Paradox aus, dass produktive Arbeit, die als Teil des gesellschaftlichen Produktionsprozesses verrichtet wird, ihren Sinn und Zweck darin hat und als ökonomisches Ergebnis den Umstand hervorbringt, dass der hergestellte Gebrauchswert der exklusiven Verfügungsmacht des rechtlichen Produzenten unterliegt und jedes materielle Bedürfnis danach von seiner Benutzung ausgeschlossen ist; damit ist der Zwang zum Tausch als irrationales Prinzip der gesellschaftlichen Arbeitsteilung in der Welt. Eine solche Arbeit ist zweitens „*abstrakt*“: Bei der Verfügungsmacht über Nützliches, die da produziert wird, kommt es für den juristischen Produzenten auf das bestimmte Ding, dessen materiellen Nutzen und den konkreten Inhalt der produktiven Tätigkeit überhaupt nicht an; Arbeit zählt allein als Tätigkeit schlechthin, die Eigentum woran auch immer schafft. Was für jede gesellschaftliche Teilarbeit eine banale Selbstverständlichkeit ist, erscheint im Fall der wertschaffenden Arbeit deswegen als ganz spezielle Bedingung und dritte Bestimmung: „*Gesellschaftlich notwendig*“ muss eine Arbeit schon sein – und sie ist es insofern, als ihr Produkt durch Verkauf zu Eigentum in allgemeiner Form, zu Geld wird: Im erlösten Geldbetrag fällt die Entscheidung, ob und in welchem Maß überhaupt neues Eigentum geschaffen worden, die verausgabte Arbeit also überhaupt als Geldquelle wirksam geworden ist. Die Degradierung der menschlichen Arbeit zum Instrument der Produktion von Eigentum führt so mit absurder Folgerichtigkeit zu der eineindeutigen Gleichung: Die als Teil der gesellschaftlichen Arbeit verrichtete Tätigkeit zählt nur in der Weise und in dem Maß, wie ihr Produkt zu geldförmigem Eigentum wird; umgekehrt kommt an solcher in Geld vergegenständlichter Verfügungsmacht nur so viel zustande, wie an abstrakter Privatarbeit geleistet und im Verkauf des Produkts als gesellschaftlich notwendig anerkannt ist.